



Fridtjof Nansen
1861–1930

Fridtjof Nansen

Im Eise begraben

*Aus dem Reisewerk des kühnen Nordpolfahrers
«In Nacht und Eis»*

Abenteuerlust

*Rede an der St. Andrews Universität
in Schottland am 19. Mai 1926*

Neu bearbeitet von René P. Moor



EDITION WANDERWERK

1. Auflage 2016

Das deutsche Original von «Im Eise begraben» erschien 1911 bei Julius Belz, Verlagsbuchhändler und Hofbuchdrucker, Langensalza; jenes von «Abenteuerlust» 1927 im Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig

Die Reproduktion, in welcher Form auch immer, ist verboten. © René P. Moor

Umschlagbild

Nach Süden! Nansen und Johansen auf dem Heimweg im Mai 1896. Fridtjof Nansen, Norwegische Nationalbibliothek

Layout und Gestaltung

René P. Moor

Bezugsquelle

Edition Wanderwerk
Rothmattlen
3664 Burgistein/Schweiz
info@wanderwerk.ch
www.wanderwerk.ch

Inhalt

Vorwort.....	7
Im Eise begraben	
Vorwort des Erstherausgebers.....	11
Endlich Land!.....	15
Das Winterlager.....	31
Die Ausrüstungsgegenstände der Schlittenexpedition	60
Abenteuerlust	
Antrittsrede vom 19. Mai 1926 als Rektor der St. Andrews Universität in Schottland an die Studenten.....	69
Fridtjof Nansen	
Leben und Werk	105
Quellennachweis	166

Endlich Land!

Mittwoch, 24. Juli 1895. Endlich hat das Wunder sich ereignet. Land, Land, nachdem wir unsern Glauben daran schon beinahe aufgegeben hatten! Nach fast zwei Jahren sehen wir wieder über die nie endende weisse Linie dort am Horizont etwas aufsteigen. Diese weisse Linie hat sich seit vielen Jahrtausenden über dieses einsame Meer ausgedehnt und wird sich in künftigen Jahrtausenden ebenso darüber ausdehnen. Wir verlassen das Eis und lassen keine Spur hinter uns zurück, denn die Fährte unserer kleinen Karawane über die endlosen Ebenen ist längst verschwunden. Ein neues Leben beginnt für uns, während das Eis immer dasselbe bleibt.

Wie lange hat es in unsern Träumen gespukt, dieses Land, und nun kommt es wie eine Vision, wie ein Feenland! Schneeweiss wölbt es sich über dem Horizont wie ferne Wolken, von denen man fürchtet, dass sie im nächsten Augenblick verschwinden könnten. Das Wunderbarste aber ist, dass wir das Land während der ganzen Zeit gesehen haben, ohne es zu wissen. Ich habe es vom «Sehnsuchtslager» aus mehrere Male studiert, in dem Glauben, dass es Gletscher seien, bin aber stets zum Schluss gekommen, dass es nur Wolken sind, weil ich niemals einen dunklen Punkt entdecken konnte. Ausser-

dem schien es seine Form zu wechseln, was meiner Meinung nach dem Nebel zugeschrieben werden muss, der stets darüber lagerte. Es kam aber mit seiner merkwürdig regelmässigen Wölbung immer an derselben Stelle wieder. Jetzt erinnere ich mich jenes dunklen Felsens, den wir im Lager östlich von uns sahen, und den ich für einen Eisberg hielt. Es muss irgendein kleines Inselchen gewesen sein.

Das Eis war gestern zerstückelter und aufgebrochener als je. Es war in der Tat eine harte Arbeit, sich mit Gewalt einen Weg über Eisrücken, die wie wahre Berge waren, mit Tälern und Schluchten dazwischen, zu bahnen. Aber wir befanden uns in gehobener Stimmung und machten Fortschritte. Bei Rinnen, über welche ein Übergang schwer zu finden war, zauderten wir nicht, die Kajaks zu Wasser zu bringen, wodurch wir bald hinüber kamen. Manchmal gelangten wir nach einer sehr schlechten Stelle auf eine kurze Strecke flaches Eis, über das es mitten durch Tümpel und Lachen wie im Fluge ging. Als ich gestern Vormittag einmal eine Strecke voraus war, bestieg Johansen einen Hügel, um über das Eis Ausschau zu halten. Er bemerkte einen seltsamen schwarzen Streifen über dem Horizont, hielt ihn aber, wie er sagte, für eine Wolke, und ich dachte nicht weiter daran. Als ich aber eine Weile später ebenfalls einen Hügel erstieg, um das Eis zu überschauen, bemerkte ich denselben schwarzen Streifen. Er lief vom Horizont schräg hinauf in etwas, das ich für eine weisse Wolkenbank hielt. Je länger ich die Bank und den Streifen ansah, desto verdächtiger kamen sie mir vor, bis ich mich veranlasst fand, das Fernrohr zu holen. Kaum hatte ich dasselbe auf den schwarzen Streifen gerichtet, als mir plötzlich einfiel, dass das Land sein müsse, das nicht einmal weit entfernt sein könne. Es war ein grosser Gletscher, aus welchem schwarze Felsen emporrugten. Nicht lange nachher überzeugte sich auch Johansen mit dem Glas, dass wir wirklich

Land vor uns hatten. Eine ausgelassene Freude erfüllte uns beide. Dann sah ich eine ähnlich gewölbte weisse Linie ein wenig weiter östlich. Dieselbe war jedoch zum grössten Teil mit weissem Nebel bedeckt, in welchem sie nur schwach zu unterscheiden war und wechselte beständig die Form. Bald darauf kam sie jedoch vollständig heraus. Sie war beträchtlich grösser und höher als die erste, jedoch war kein schwarzer Flecken darauf zu sehen. So also sah das Land aus, zu dem wir jetzt gekommen waren! Ich hatte es mir in vielen Formen vorgestellt, mit hohen Spitzen und glänzenden Firnfeldern, aber nie so wie dieses. Es war nichts Freundliches daran, doch war es uns darum in der Tat nicht weniger willkommen, und im Ganzen konnten wir auch bei all dem Schnee, der hier fällt, nichts anderes erwarten, als dass es schneebedeckt sein würde.

Wir schlugen nunmehr unser Zelt auf und nahmen ein der Gelegenheit entsprechendes Festmahl ein: Ein Labskaus aus Kartoffeln (zum vorletzten mal, wir hatten nie lange Zeit für diese Gelegenheit aufgespart), Pemmikan, getrocknetem Bären- und Seehundfleisch und Bärenzungen – alles durcheinandergemacht. Dann hatten wir einen zweiten Gang, bestehend aus Brotkrumen, in Bärenfett gebacken, sowie «Bril»-Speise und Butter sowie ein Stück Schokolade zum Nachtisch.

Wir hielten das Land für so nahe, dass es unmöglich lange dauern konnte, bis es erreicht war, gewiss nicht länger als bis zum nächsten Abend. Johansen war sogar sicher, dass wir es noch am selben Abend erreichen würden. Aber nichtsdestoweniger sollten noch dreizehn Tage mit derselben einförmigen Quälerei über das Treibeis vergehen.

Donnerstag, 25. Juli. Als wir gestern Abend wegen des Nebels Halt machen mussten, hatte ich das Gefühl, dass wir ziemlich nahe an Land gekommen seien. Diesen Morgen, als wir aufgestanden waren, war glänzender Sonnenschein und das Erste,

was Johansen tat, als er für mich Wasser zum Kochen holte, war natürlich, dass er auf den nächsten Hügel kletterte und nach dem Land aussah. Da lag es, erheblich näher als vorher. Er ist ganz sicher, dass wir es vor Abend erreichen würden.

Ich entdeckte an diesem Tag noch ein neues Land westlich von uns. Es lag wie ein Schild da, regelmässig gewölbt, ähnlich dem erstgesehenen Land, erhob sich wenig über den Horizont und schien sehr weit entfernt zu sein.¹ Wir setzten den Weg über Rinnen und raues Eis, so rasch wir konnten, fort, kamen an diesem Tag aber nicht weit, und das Land schien nicht viel näher zu sein. In Wirklichkeit war kein Unterschied zu bemerken, obgleich wir uns einzubilden versuchten, dass es immer höher steige. Am Sonnabend, 27. Juli, scheine ich den Argwohn gehabt zu haben, dass wir tatsächlich vom Land forttrieben, da ich geschrieben habe:

«Der Wind begann, gerade als wir gestern aufbrechen wollten, aus Südsüdwest (missweisend) zu wehen und hat im Laufe des Tages zugenommen. An der Luft war leicht zu bemerken, dass der Wind das Eis vom Land abtrieb und sich Landrinnen namentlich an der Ostseite des Eises bildeten. Als ich gestern Abend auf einen Hügel hinaufkletterte, beobachtete ich einen schwarzen Streifen am Horizont unter Land. Ich untersuchte ihn mit dem Fernglas, und wie ich angenommen hatte, dehnte sich ein Eis- oder Gletscherrand in westlicher Richtung weit aus. Auch war, nach der dort lagernden dunklen Nebelbank zu urteilen, eine breite Rinne davor. Mir scheint, dass das Land nicht weit entfernt sein kann, und wenn das Eis nur einigermaßen passierbar ist, so können wir das Land vielleicht heute erreichen. Der Wind hielt letzte Nacht an, ist jetzt aber abgeflaut und es ist Sonnenschein draussen. Wir suchen mit allen

¹ Später ergab sich, dass dies Kronprinz-Rudolf-Land sein müsse.

in unserer Macht stehenden Mitteln uns in unserem neuen, aus wollenen Decken hergestellten Schlafsack eine behagliche Nachtruhe zu verschaffen. Wir haben versucht, auf dem nackten Eis, dann auf den Schneeschuhen und heute Nacht wieder auf dem nackten Eis zu liegen, aber das ist hart und nicht sehr bequem. Auch ist es etwas kalt, wenn man nass ist – wir werden jedoch ein gutes warmes Bett umso höher schätzen, wenn wir es erst haben.»

Dienstag, 30. Juli. Wir kamen unglaublich langsam weiter, aber wir dringen immer mehr in die Nähe des Landes vor.² Jede Art von Hindernis scheint uns zu bedrängen: Jetzt habe ich einen solchen Hexenschuss, dass ich gestern nur unter Aufbietung meiner ganzen Willenskraft mich weiterschleppen konnte. An schwierigen Stellen musste Johansen mir und meinem Schlitten weiterhelfen. Die Schmerzen fingen vorgestern an. Gegen Ende unseres Marsches musste Johansen vorangehen und einen Weg suchen. Gestern ging es mir viel schlimmer. Wie es mir heute geht, weiss ich nicht, ehe ich mich zu bewegen anfangen. Ich will jedoch dankbar sein, falls ich mich überhaupt weiterschleppen kann, wenn es auch nur mit unendlichen Schmerzen geschieht. Gestern Morgen mussten wir, nachdem wir neun Stunden gegangen waren, des Regens wegen um 3 Uhr Halt machen und lagern. Es war aber dem Regen gelungen, uns zu durchnässen, noch ehe wir einen passenden Platz für das Zelt gefunden hatten, hier sind wir einen ganzen Tag geblieben, während es in Strömen goss, und wir sind dabei nicht trockener geworden. Unter uns befinden sich Pfützen, und der Sack ist auf der Unterseite durchweicht. Der Wind ist in diesem Augenblick nach Westen herumgegangen, und es hat aufgehört zu regnen. Wir bereiteten uns daher Brei zum

² In Wirklichkeit waren wir wahrscheinlich weiter davon entfernt als vorher.

Frühstück und gedenken dann den Weg wieder fortzusetzen. Aber wenn es aufs Neue zu regnen anfangen sollte, müssen wir Halt machen, denn wir dürfen uns nicht durchregnen lassen, weil wir keine Kleider zum Wechseln haben. Es ist nichts weniger als angenehm, mit nassen Beinen und mit Füßen, die wie Eiszapfen sind, zu liegen und keinen trockenen Faden zum Anziehen zu haben. Vereinzelt ausgewachsene Rosenmöwen sahen wir heute viermal. Als Johansen morgens draussen war, um Wasser zu holen, bemerkte er zwei.³

Mittwoch, 31. Juli. Das Eis war infolge der Unebenheiten und der Rinnen so zerstückelt und unpassierbar, wie man sich nur denken kann. Die anhaltende Reibung und das Pressen der Schollen aneinander mahlt das Eis dermassen zusammen, dass das Wasser voll von Schlamm und kleinen Stücken ist. In solchem Wasser mit den Kajaks zu fahren, ist unmöglich und das Suchen, bis man schliesslich eine unsichere Übungsstelle findet, dauert lange. Manchmal müssen wir uns eine solche herstellen, indem wir kleine Schollen zusammenschieben, oder wir müssen die Schlitten auf einem kleinen Eisstück hinüber führen. Jede einzelne Rinne kostete uns viel Zeit und Mühe, und das Weiterkommen auf diese Weise ist nur ein langsames. Mein Rücken schmerzt noch immer und Johansen musste wieder vorausgehen. Abends und morgens muss er mir die Beinkleider an- und ausziehen, weil ich selbst nicht dazu imstande bin. Er ist rührend aufopfernd und sorgt für mich, als ob ich ein kleiner Junge wäre. Alles, wodurch er es mir leichter machen zu können glaubt, tut er im Stillen, ohne dass ich es weiss. Armer Junge, er hat jetzt doppelt so schwer zu arbeiten, und ich weiss nicht, wie es enden soll. Heute fühlte ich mich jedoch sehr viel besser und werde hoffentlich bald wieder voll-

³ Je weiter wir kamen, desto mehr sahen wir täglich von diesen merkwürdigen Vögeln.

ständig gesund sein.

Donnerstag, 1. August. Eis mit mehr Hindernissen als hier – ob es das wohl gibt? Aber wir arbeiten uns langsam weiter, und da dies geschieht, sollten wir eigentlich zufrieden sein. Wir haben übrigens eine Veränderung gehabt: prächtiges Wetter mit glänzendem Sonnenschein. Es scheint mir aber, als ob der Südwind, den wir gehabt haben und der die Rinnen geöffnet hat, uns wieder eine tüchtige Strecke weiter vom Lande weg gebracht habe. Wir sind auch weit nach Osten getrieben und sehen das am westlichsten gelegene Land mit den schwarzen Felsen, die wir zuerst wahrgenommen haben, nicht mehr. Es scheint beinahe, als ob die Rosenmöwen sich hier zu Lande aufhalten. Wir sehen sie täglich.

Über eines freue ich mich: Mein Rücken ist fast wieder gut, so dass ich unser Vorwärtkommen nicht mehr aufhalten werde. Jetzt habe ich einen Begriff davon, wie es sein würde, wenn einer von uns ernstlich erkranken sollte. Mir ist ungemein bange davor. Unser Schicksal wäre dann besiegelt.

Freitag, 2. August. Es ist, als ob sich uns alles in den Weg gestellt hatte, so dass wir niemals von diesem Treibeise fortkommen. Mein Rücken ist wieder gut. Das war gestern passierbarer als vorher, so dass wir einen beinahe guten Tagesmarsch machten, dafür trieben uns aber Wind und Strömung wieder vom Land ab, und wir sind wieder weiter davon entfernt. Gegen diese beiden Feinde ist, fürchte ich, alles Kämpfen vergeblich. Wir sind weit fort nach Südosten getrieben, haben die Nordspitze des Landes ungefähr rechtsweisend westlich von uns und sind jetzt auf ungefähr 81°36' nördlicher Breite. Meine einzige Hoffnung ist jetzt, dass diese östliche Drift vom Land fort aufhören oder ihre Richtung ändern und uns damit wieder näher an das Land bringen werde. Leider haben die Rinnen sich mit jungem Eis bedeckt, so dass man nicht weiss, wie man die Ka-

jaks verwenden soll. Wenn es noch schlechter wird, dann sieht die Sache schlimm aus. Inzwischen können wir nichts tun, als so rasch wie möglich weitergehen. Sollten wir jedoch ins Eis zurücktreiben, dann – ja dann ...

Sonnabend, 3. August. Unglaublich schwere Arbeit. Wir würden sie niemals ausführen können, wenn wir nicht müssten. Wir haben verteuft wenig Schritte dem Lande zu gemacht, wenn wir solche überhaupt gemacht haben. Während der letzten Tage hatten wir für die Hunde kein Futter ausser den Elfenbeinmöwen und Eissturmvögeln, die wir haben schiessen können, und das waren täglich nur ein paar. Gestern bekam jeder der Hunde nur ein kleines Stückchen Speck.

Sonntag, 4. August. Diese Rinnen machen verzweifelte Mühe und nehmen unsere ganze Kraft in Anspruch. Oft müssen wir mehrere hundert Meter weit nur auf Eisschlamm oder von Block zu Block gehen und die Schlitten nachschleppen, in steter Gefahr, dass sie ins Wasser fallen. Johansen war gestern sehr nahe daran, jedoch gelang es ihm, wie bisher immer, sich zu retten. Die Hunde fallen beständig hinein und nehmen ein Bad.

Montag, 5. August. Noch nie haben wir so schlechtes Eis gehabt als gestern, doch brachten wir es trotzdem fertig, unseren Weg mit Gewalt etwas weiter fortzusetzen. Zwei glückliche Begebenheiten hatten wir an diesem Tag: Die erste war, dass Johansen nicht von einem Bären aufgefressen wurde, die zweite, dass wir offenes Wasser unter dem Gletscherrand am Land sahen.

Wir brachen gestern Morgen um 7 Uhr auf und kamen auf Eis, das so schlecht wie möglich war. Es war, als ob ein Riesengeheures Blocke kopfüber, kopfunter hinabgeschleudert und dazwischen nassen Schnee mit Wasser ausgestreut habe, in dem wir bis an die Hüften einsanken. Auch zahlreiche tiefe

Tümpel befanden sich zwischen den Blöcken. Es war eine Quälerei über Berg und Tal, auf und nieder über Block hinter Block, über Rücken hinter Rücken, mit tiefen Spalten dazwischen; keine freie Stelle gross genug, um nur das Zelt aufzuschlagen. So ging es die ganze Zeit weiter. Um unser Unglück zu vollenden, herrschte ein solcher Nebel, dass wir keine hundert Meter weit sehen konnten.

Nach einem unsagbar mühevollen Marsch erreichten wir endlich eine Rinne, über die wir mit den Kajaks hinüberfahren mussten. Nachdem wir den Rand der Rinne von dem jungen Eis und den Eisklumpen freigemacht hatten, zog ich meinen Schlitten an den Rand, wo ich ihn festhielt, damit er nicht ins Wasser gleiten konnte. Plötzlich wurde es hinter mir lebendig, und Johansen, der sich gerade umgedreht hatte, um seinen Schlitten zu dem meinigen⁴ zu ziehen, schrie: «Schnell, die Büchse!» Ich drehe mich um und erblicke einen ungeheuren Bären, der sich gerade auf Johansen wirft, der auf dem Rücken lag. Ich greife nach meiner Büchse, die im Futteral auf dem Verdeck lag, allein in diesem Augenblick gleitet das Kajak ins Wasser. Mein erster Gedanke ist, mich ebenfalls ins Wasser und über das Kajak zu werfen und von dort zu schiessen, ich sehe aber ein, wie gefährlich das sein würde. Ich beginne daher, das Kajak mit seiner schweren Ladung so rasch wie möglich auf den hohen Rand des Eises zurückzuholen, und liege dabei ziehend und zerrend auf den Knien, um die Büchse zu fassen. Ich habe keine Zeit, mich umzublicken und zu sehen, was hinter mir vorgeht, als ich Johansen plötzlich in aller Ruhe hinter mir

⁴ In der Regel kreuzten wir die Rinnen in folgender Weise: Wir platzierten die Schlitten mit den Kajaks nebeneinander, banden letztere aneinander fest und versteiften sie dadurch, dass wir die Schneeschuhe [Skis] querüber unter die Strippen schoben. Dann liessen wir die Kajaks mit den darunter befestigten Schlitten zu Wasser. Auf der anderen Seite brachten wir die Schlitten nur wieder aufs Eis zu holen.

sagen höre: «Schiess schnell, wenn es nicht zu spät sein soll!»

Wie ich mich beeilte! Endlich hatte ich das Schaftende erfaßt, zog die Büchse heraus, drehte mich in sitzender Stellung herum und spannte im Nu den Hahn des Schrotlaufes. Der Bär stand keine zwei Meter entfernt, bereit, meinem Hund Kaiphas ein Ende zu machen. Es war keine Zeit zu verlieren. Ich konnte nicht erst den Hahn des andern Laufes spannen, ich jagte dem Bären eine Schrotladung hinter das Ohr und streckte ihn tot zwischen uns nieder.

Der Bär musste unserer Fährte wie eine Katze gefolgt sein und sich, von den Eisblöcken verdeckt, herangeschlichen haben, während wir das Eis in der Rinne entfernt und ihm den Rücken zgedreht hatten. An der Spur konnten wir sehen, wie der Bär über einen kleinen Rücken unter der Deckung eines Hügels neben Johansens Kajak gekrochen war. Während letzterer, ohne etwas zu argwöhnen oder sich umzublicken, zurückging und sich bückte, um die Zügleine aufzunehmen, hatte er plötzlich ein am Ende des Kajaks hockendes Tier in Sicht bekommen, aber geglaubt, dass es Suggen⁵ sei. Ehe er noch Zeit hatte, recht zu begreifen, dass das Tier dazu zu gross sei, hatte er einen Schlag hinter das rechte Ohr bekommen, dass ihm die Funken aus den Augen stoben, und war dann, wie erwähnt, auf den Rücken gefallen. Er versuchte, sich so gut wie möglich mit den Händen zu wehren. Mit der einen Hand packte er das Tier bei der Kehle, hielt sie fest und drückte sie mit aller Kraft zu. Gerade als der Bär im Begriff war, Johansen in den Kopf zu beißen, hatte dieser die denkwürdigen Worte gesprochen: «Schiess schnell!» Der Bär hatte fortwährend nach mir hingeblickt und ohne Zweifel darüber nachgedacht, was ich wohl zu tun beabsichtigte, dann aber den Hund zu sehen bekommen

⁵ Johansens Hund

und sich gegen diesen gewandt. Schnell wie der Gedanke hatte Johansen losgelassen und war fortgekrochen, während der Bär Suggen einen Schlag versetzt hatte, der den Hund ebenso kräftig aufheulen liess, als wenn er von uns Prügel bekommen hätte. Dann hatte Kaiphas einen Klaps an die Nase erhalten. Inzwischen hatte Johansen sich auf die Beine gearbeitet und, als ich schoss, seine Büchse ergriffen, die aus dem Loch des Kajaks herausragte. Der einzige angerichtete Schaden bestand darin, dass der Bär Johansen etwas Schmutz von der rechten Backe abgekratzt, so dass man dort einen weissen Streifen sah, und ihm eine leichte Verletzung an der einen Hand zugefügt hatte. Kaiphas hatte ebenfalls eine Schramme an der Nase.

Kaum war der Bär gefallen, als wir in geringer Entfernung noch zwei andere über einen Eishaufen gucken sahen. Es waren die Jungen, die natürlich den Erfolg der mütterlichen Jagd sehen wollten. Es waren zwei grosse Junge. Ich hielt es nicht für der Mühe wert, ihnen eine Patrone zu opfern, aber Johansen meinte, dass das Fleisch junger Bären einen weit zarteren Geschmack habe als dasjenige alter Tiere. Er wolle einen schiessen, sagte er, und rannte davon. Mittlerweile hatten sich die jungen Bären auf die Socken gemacht. Doch kamen sie etwas später wieder zurück, und wir hörten sie noch in weiter Entfernung nach der Mutter brüllen.

Johansen sandte ihnen eine Kugel nach, doch war die Distanz zu gross, so dass er nur eines der Jungen verwundete. Unter fürchterlichem Gebrüll machte es sich wieder davon, Johansen hinterher. Doch gab er die Jagd bald auf, da sie zu lang zu werden versprach. Während wir den Bären in Stücke schnitten, kamen die Jungen auf der anderen Seite der Rinne wieder herbei, und die ganze Zeit, die wir dort waren, gingen sie immer um uns herum. Sie brüllten und heulten in einem fort und waren auf den höchsten Eishügeln in der Runde, um nach uns